

Der Hausfreund.

Nro. 7.

Breslau, den 17ten Februar 1821.

Fülleborn,

gestorben den 16ten Februar 1803.

Wo ist Fülleborn's Grab? So fragt mich ver-
gebens der Fremdling,

Denn nicht im Denkmahl von Stein lebt der
Unsterbliche fort.

Viele der Namen wohl nennt der Kirchhof in
prangender Inschrift,

Aber den seinen verschweigt weislich der ir-
dische Tod;

Denn was die trauernde Schaar der Freunde,
der liebenden Schüler

Dort einst trug in die Gruft, das war sein
Name ja nicht.

Was in ihm lebte und war, das ist auch geblie-
ben im Leben.

Dort such, Fremdling, ihn auf; dauernd noch
lebet sein Geist.

Tief in der wärmenden Brust der Freunde da
stehet sein Denkmahl;

Gern als den Liebling des Volks nennt ihn
der Vater dem Sohn.

Wer je umfaßte, wie er, der Schlesier geistige
 Liebe,
 Die ihn mit freundlicher That auch in den
 Seinen geehrt?
 Ja! auch Marmor bewahrt sein Bild und die
 Sehnsucht der Schüler,
 Welche sein Aug' und den Mund wünschten
 zu fesseln im Stein.
 Doch, das lebendige Wort, des Lehrers unend-
 liche Wirkung,
 Blüht zum Gedächtniß für ihn aufwärts zur
 ewigen Welt.
 So wie schnell und gewandt sein Fuß auf dem
 spiegelnden Eis flog,
 So in dem Herzen und Kopf weckt' er den
 Funken des Lichts.
 Und wie die Freunde sein Geist oft grüßet in
 froher Erscheinung,
 So in Gedanken und Schrift lebt er zur
 Nachwelt hinauf.

Gotthold Ephraim Lessing,

geboren den 22. Januar 1729, gestorben den
 15. Februar 1781.

Der Nekrolog des Monats Februar stellt unsern
 Fülleborn, von welchem wir im nächsten Blatte bio-
 graphische Nachrichten mittheilen werden, nur um
 einen Tag hinter Lessing. Sie gleichen einander

durch Vielseitigkeit der Studien und der hervorgebrachten Werke. Unähnlich jenem war Lessing durch seinen unruhigen Sinn, der ihn aus einem Verhältniß des Lebens in das andere warf, ohne ihm eine gemüthliche Befriedigung zu gewähren. So war er, seinen frühern Verbindungen ganz widersprechend, unter andern eine Zeitlang Sekretair des General Tauenzien in Breslau. In Bezug darauf sagt Göthe von ihm: Er warf die persönliche Würde weg, weil er sich zutraute, sie jeden Augenblick wieder ergreifen und aufnehmen zu können, gefiel sich in einem zerstreuten Wirthshaus und Weltleben, da er gegen sein mächtig arbeitendes Innere stets ein gewaltiges Gegengewicht brauchte.

Er kam nach Breslau in dem Jahre 1760, in welchem Laudon die Stadt belagerte; Tauenzien aber durch das Schweidnitzer Thor einen glücklichen Ausfall machte, nahe der Stelle, wo sein Denkmahl steht. — Davon zu seiner Zeit mehr.

Lessing schreibt nicht lange nach seiner Ankunft in Breslau über seine hiesige Anstellung in einem Briefe an Ramler vom 6ten Dezember 1760 folgendermaßen:

— — — Sie werden sich vielleicht über meinen Entschluß wundern. Die Wahrheit zu gestehen, ich habe jeden Tag wenigstens eine Viertelstunde, wo ich mich selbst darüber wundere. Aber wollen Sie wissen, was ich alsdann selbst zu mir sage? „Narr,“ sage ich, und schlage mich an die Stirn: „wann wirst du anfangen, mit dir selbst zufrieden zu sein. Freilich ist's wahr, daß dich „eigentlich nichts aus Berlin trieb; daß du Freunde-

„hier nicht findest, die du da verlassen, daß du wenig Zeit haben wirst, zu studiren. Aber war nicht Alles dein freier Wille. Warst du nicht Berlin's satt. Glaubtest du nicht, daß deine Freunde deiner satt sein müßten? daß es wieder einmal Zeit sei, mehr unter Menschen, als unter Büchern zu leben? daß man nicht bloß den Kopf, sondern, nach dem dreißigsten Jahre, auch den Beutel zu füllen bedacht sein müsse? Geduld! dieser ist geschwinder gefüllt, als jener.“ —

In Bezug auf einen gelehrten Klub in Berlin, dessen Mitglied er war, sagt er in demselben Briefe:

„Alle Freitage klopft mir das Herz, und ich weiß nicht, was ich darum gäbe, wenn ich mich noch jetzt alle Wochen einmal in Gesellschaft so vieler rechtschaffener Leute satt essen, satt lachen und satt zanken könnte; besonders über Dinge satt zanken könnte, die ich nicht verstehe. Mein großes Kompliment an die Herren Quanz und Agricola. Die griechische Musik war doch besser, als auf den Breslauer Kaffeehäusern. — Unsern lieben Krause *) rechne ich mit zum Klub. Ich bin jetzt in seinem Vaterlande, und, bei Gott! er hat recht wohl daran gethan, daß er in Schlesien jung geworden ist.“

(W i r d f o r t g e s e t.)

*) Verfasser eines Buchs über die musikalische Poesie.

Epigrammatische Reise in Schlesien.

(F o r t s e t z u n g.)

B u c h w a l d.

Zauberisch wußte die Kunst zum Park die Natur
zu gestalten;
Aber die Eile genießt, nicht was die Weile
entzückt.

D i e B a s t e i.

Hier in der heimischen Gruft, romantisch, in
Obhut der Liebe,
Ruht, der zum Denkmahl sich selbst rings so
viel Schönheit erschuf.

Klebers Denkmahl.

Ernst, wie zur finsternen Gruft, im Innern mit
Aussicht gen Himmel,
Bildete hier die Natur zum Mausoleum den
Fels.

D e r B o b e r.

Bober nennet man dich, doch stammet dein Name
vom Biber;
Denn wo du strömest, da wohnt Fleiß und
der Künste Betrieb.

Schmiedeberg.

Kunstrecht wurde hier stets das Eisen geschmiedet,
wenn's warm ist;
Drum auch so glänzend und schön lachet das
Städtchen uns an.

(Wird fortgesetzt.)

Die Sturmhaube,

eine Erzählung aus den Zeiten des 30jährigen Kriegs.

(Fortsetzung.)

Seit kurzer Zeit war Goldberg's Gegend von Kriegsmännern unberührt geblieben; deshalb hatte der alte Rüdiger eben eine längst verschobene Reise unternommen. Die schöne Elsbet war deshalb ohne männlichen Schutz, und genöthigt, die freundliche Wirthinn zu machen, weil sie die verlangte Herberge ohne Beistand nicht abzuschlagen wagte.

Das Betragen ihrer Gäste war geeignet, ihr alle Besorgniß, mit welcher sie dieselben empfangen hatte, nach und nach gänzlich zu benehmen. Der Hauptmann und der junge Mahler waren beide von dem Zauber ihrer Schönheit ergriffen. Anfangs huldigten sie dem Fräulein durch ein stummes Bewundern, welchem Albrecht um so eher getreu blieb, da die unfreiwillige Trennung von seinen Eltern ihm ohnedies Herz und Mund verschloß. Doch der Hauptmann ging vom Staunen bald zur Ueber-

legung eines Wallenstein'schen Kriegsmanns über, dem keine Krone zu hoch, und das Schönste seiner Raubsucht nicht zu fern war. So wie sein Herzog fast zu derselben Zeit dem sächsischen General Arnheim auf schlesischem Boden ins Ohr geraunt hatte, daß er, wie er sich ausgedrückt haben soll, den Kaiser zum Teufel jagen wolle, so war auch Rokolf, dem Hauptmann, weder das Gastrecht, noch sonst ein anderes Recht heilig; er beschloß, in der Nacht das Fräulein zu entführen. Jedem Argwohn kam er durch Artigkeit und Anstand in Wort und Benehmen zuvor; nahm dann Abschied von Albrecht, der am andern Morgen seinen Weg allein weiter fortsetzen sollte, während er mit Anbruch des Tages seinen Rückweg antreten würde.

Je tiefer Elsbets Erscheinung in Albrechts Herzen Raum gefaßt hatte, je argwöhnischer war dieser gegen den Hauptmann, dessen Gesinnungen ihm bekannt waren. Er errieth Rokolfs Höllebeschluß, und obgleich nichts ihn leitete, als eine eifersüchtige Vermuthung, so beschloß er dennoch, seiner Seits auf die Sicherheit des Fräuleins bedacht zu sein.

Bald wurde ihm Rokolfs Absicht zur vollkommenen Gewißheit. Der Hauptmann war zu seinen Leuten in den Stall gegangen; sechs Reiter nämlich hatte er zu seiner Begleitung bei sich; Albrecht war ihm nachgeschlichen, und fand mit Recht in der geheimnißvollen, flüsternden Unterredung, welche im Stalle gepflogen wurde, die Bestätigung seiner Besorgniß. Darauf, als er wieder im Zimmer war, trat plötzlich der Hauptmann herein, und sagte zu

Albrecht mit ernster Wichtigkeit: Junger Mann, ihr seid hier nicht sicher. Werber haufen in der Nähe; ich kann euch nicht gegen sie schützen. Alles, was ich thun will und kann, ist, daß ich euch durch einen meiner Leute jetzt gleich bis zum Anbruch des Tages weiter führen lasse. Deshalb macht euch schnell reisefertig, ihr habt keine Zeit zu verlieren.

Albrecht, in der Spannung seiner Gedanken, dem Unternehmen des Hauptmanns entgegen zu wirken, verheimlichte seinen Schreck durch die arglose Bitte: es möchte ihm nach der Anstrengung der Tagereise doch wenigstens eine Stunde Schlaf gewährt sein, dann wolle er gern den Wanderstab ergreifen. Dies gewährte der Hauptmann zum Glück für Elsbet.

Albrecht stellte sich, als wollte er auf einer Bank im Gastzimmer sein Lager aufschlagen; Rokolf aber begab sich mit den Worten: „lebt wohl! in einer Stunde brecht ihr auf; es ist Alles bestellt,“ in die angewiesene Schlafkammer.

Mitternacht war nahe. Albrecht glaubte keinen Augenblick verlieren zu dürfen. Liebe verwandelte seinen Argwohn in Ueberzeugung. Er mußte fürchten, daß Rokolf eher früher als später seinen Aufbruch ins Werk setzen würde. Darum wählte er schnell das Gewisse für das Ungewisse und eilte zu Elsbets Schlafgemach, das er sich hatte bezeichnen lassen.

Das Fräulein war noch wach; eben betete sie, als ihr Schutzengel an der Thür klopfte. Ihre durch das Gebet gesammelte Seele erschreckte minder, als die Bote des Fräuleins, die nicht sowohl bei dem

Klopfen an böse Menschen, als an böse Geister dachte, von denen einer auch im Schlosse, der Sage nach, sein Wesen treiben sollte. Elisabeth aber fragte in der Fassung, welche frommen und edlen Menschen, zumal in den Zeiten der Noth, zur Gewohnheit wird: Wer ist da? — Der Nachbar gab sich zu erkennen, und sprach zugleich die Gefahr aus, in welcher Elisabeth schwebe. Sie schwankte einen Augenblick, was zu thun sei; doch, war es Vertrauen zu sich selbst, oder zu Albrecht, dessen bescheidener, biederer Anstand ihr nicht entgangen war, sie beschloß, seine Aussage genauer zu prüfen, nahm das Licht und ging hinaus.

Doch, welch ein Schrecken ergriff sie, als sie zwar zunächst vor sich den Jüngling sah, aber im Hintergrunde des Bogenganges den Hauptmann mit seinen bewaffneten Begleitern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ausländisches Winterkonzert in Breslau.

In der Erinn'ung ohrgerechtem Saale
 Vereinen sich, was sonst sich trennt im Leben,
 Die Künstler all', die im Vorüberschweben
 Uns riefen zu Apollo's Göttermahle.
 Und von der Grünbaum zauberischer Skale
 Bis zu des Knaben Wunderhorn verweben
 Sie im Konzert zu einem Sein und Streben
 Sich wie die Reize in dem Musenthale.

Der Sessi Kraft, Gerstäckers Zartgesänge,
Der Bender Tiefe und die Alpenklänge,
Die Flöte Wolfram's, Wunder Bimercati's,
Der Gugel Horn tönt mir Erinn'ung gratis;
Doch, wie der Kuppeln höchste trägt St. Pedro, *)
So überschwinget Alle sie Polledro.

Glaubensänderung.

In unserm Zeitalter der Umwälzung und Umkehrung sind natürlich auch Glaubensänderungen keine Seltenheit. Auch sie gehören zur Signatur der Zeit, obgleich Schlegel in seiner Concordia ihre Bezeichnung bisher noch unterlassen hat. Belehrend und befehlend vielleicht wäre es, wenn man von Glaubensänderungen nicht nur bei dieser und jener, sondern bei jeder Parthei, die innern und persönlichen Beweggründe unterscheiden könnte, um zu wissen, ob sie lediglich aus der Handschuh-Natur des Zeitalters hervorgegangen sind, oder nicht. Denn die gewöhnlichen egoistischen Uebertritte von einer Kirche zur andern erlangen freilich durch den öffentlichen Einfluß der Person oft eine politische Erheblichkeit, aber keineswegs eine religiöse.

Die Gegenwart ist nicht unbefangen genug, um über das, worauf es hier ankommt, aus sich selbst belehrt zu werden; desto nützlicher könnten ihr vielleicht folgende Beispiele aus der Vergangenheit des 17ten Jahrhunderts werden.

*) Statt St. Pietro lic. poet. hisp.

Die berühmte Ohrfeige, welche Johann Siegis-
mund, Churfürst von Brandenburg, seinem künf-
tigen Eidam, dem Prinzen Wolfgang Wilhelm von
Pfalz-Neuburg, in einem Zwist bei Tafel gegeben
haben soll, nennt man als die erste Ursache zweier
folgenreichen Glaubensänderungen. Beide fürstliche
Häuser machten Ansprüche auf Jülich und Cleve,
deren herzogliche Familie im Mannstamm 1608
ausgestorben war. Beide hatten sich bereits in ge-
meinschaftlichen Besitz des Herzogthums gesetzt, und
suchten sich gegen andere Ansprüche zu behaupten.
Um seinem Hause die spanisch-österreichische Verwen-
dung zu verschaffen, wurde der Prinz von Pfalz-
Neuburg katholisch; der mit ihm entzweite Kurfürst
Johann Siegismond aber trat um diese Zeit zur
reformirten Kirche über, um, sagt man, die Unter-
stützung und Hülfe der Holländer in den Cleveschen
Erbfolge-Angelegenheiten zu benutzen.

In Brandenburg hatte die Glaubensänderung
des Regenten zwar weiter keinen wesentlichen Ein-
fluß, obgleich der wittenbergische Theologe Hut-
ter darüber gewaltig eiferte. Johann Siegismond be-
hauptete stets, daß er sich zu keiner andern Religion
bekenne, als sein Vater. Dagegen gab Wolfgang
Wilhelm von Pfalz-Neuburg, nachdem sein Vater
sich über des Sohnes Glaubenswechsel zu Tode ge-
grämt hatte, in seinem Lande der katholischen Lehre
die Oberhand.

In der Abschaffung und Verfolgung protestan-
tischer Prediger half ihm treulich sein Hofprediger,

Jakob Reihing, ein Jesuit. Die lutherischen Theologen unterließen nicht, gegen diesen ihren Feind polemisch zu reden und zu schreiben. Als Schriftsteller auch glaubte er sie aus dem Felde schlagen zu müssen. Doch weil seine Gegner ihre Angriffe gegen ihn meist auf die Bibel stützten, so blieb ihm nichts übrig, wenn er nicht mit ungleichen Waffen kämpfen wollte, als die heilige Schrift fleißiger, als er bisher vielleicht gethan hatte, zu studiren. — Sonderbar! bei diesem Studium wurde er plötzlich anderer Meinung. Der bisherige Verfolger der Protestanten entdeckte am 5. Januar 1621 der Wittwe des Pfalzgrafen Philipp Ludwig, daß er gesonnen sei, zur evangelischen Lehre über zu gehen. Sie schickte ihn nach Stuttgart. Die württembergischen Theologen, welche ihm nicht trautes, examinirten ihn acht Tage lang; und nachdem er ihnen seine Glaubensgründe aus der Bibel darge-
than hatte, trat er öffentlich vom Pabstthum ab. Seine ehemaligen Ordensbrüder redeten ihm dringend und vielfältig zu, in den Schooß ihrer Kirche wieder zurück zu kehren; aber weder Versprechungen, noch Verfolgungen konnten ihn dazu bewegen. Er wurde zu Tübingen Professor der Theologie und Direktor des herzoglichen Kollegiums, und starb, mit einer Augsburgerinn aus guter Familie verheirathet, im Jahr 1628.

Breslau'sches Bademecum.

Belohnung des Schweigens.

Ein Dienstmädchen unterhandelte mit einer anständigen Frau, in deren Dienste sie gehen wollte, um den Mlethlohn. Sie wurden über die Hauptsumme einig. Aber, sagte das Mädchen, ich habe von meiner vorigen Herrschaft auch wöchentlich acht Groschen für das Schweigen bekommen. Wie wollen Sie es denn damit halten. Für das Schweigen? fragte die Frau bestreudend. Ja, erwiederte jene, weil immer was zu verschweigen war, was der Herr nicht erfahren durfte.

Ein Ehemann war eine Zeitlang vom Hause entfernt gewesen. Bei seiner Rückkehr war er neugierig zu wissen, wie es unterdessen in seinem Hauswesen zugegangen sei. Er bot dem Dienstmädchen zwei Thaler, wosern sie ihm alle Vorfällenheiten erzählte. Verzeihen Sie, sagte die tölpische Magd, die Frau hat mir schon zwei Thaler gegeben, daß ich nichts sagen solle.

R e c h t f e r t i g u n g.

In einem Breslau'schen Kaffeehause hatte ein Gast für seine gute Bezahlung reinen Kaffee verlangt. Er war daher böse, als er an seinem Kaffee einen

Beigeschmack spürte. Es ist ja doch Cichorie darinn, sagte er zum Marqueur. Bitte um Entschuldigung, entgegnete dieser, es sind Möhren.

Sieg der Zudringlichkeit.

Eine Magd sagte ihrer Herrschaft, daß sie einen Mann, der ihr seit langer Zeit nachstellte, heirathen würde. Liebst du ihn denn? fragte die Frau. Nein! erwiederte die Braut, ich kann ihn gar nicht leiden, es ist ein häßlicher, widerwärtiger Mensch; doch, was will ich machen. Er hört nicht auf, mich zu plagen; um ihn doch endlich ein Mal los zu werden, will ich mich schon zu der Heirath entschließen.

Der artige Wirth.

Ein Gastwirth war zugegen, als eine kleine Zahl Gäste von dem Marqueur sehr langsam und nachlässig bedient wurde. Die Gäste beschwerten sich über das lange Warten. Sehr aufgebracht stellte der Wirth den Marqueur zur Rede, und in dem höchsten Eifer, mit welchem er ihm seine Langsamkeit verwies, sagte er: Er wird doch wohl mit den Paar lumpigen Gästen fertig werden können.

Verstreuung eines Bedienten.

Hans war mit seinen Gedanken oft so sehr von der Beschäftigung, die er eben vor hatte, entfernt,

daß er einst mit vorgehaltenen Händen an den gedeckten und mit Gästen besetzten Tisch herantrat, als wenn er die Schüssel auftragen wollte, und wurde erst an der Verwunderung und dem Gelächter der Gesellschaft gewahr, daß er nichts in der Hand hatte.

Sprachbemerking.

Auf Begehr übergetragen aus dem R. v. u. f. Deutschland.

Sehr viele und zum Theil sehr geschätzte Schriftsteller bedienen sich des Ausdrucks: „Er hat sich nicht entblödet;“ wenn sie sagen wollen: „Er hat sich nicht gescheuet, oder: er hat kein Bedenken getragen.“ Daß aber dieser Ausdruck ganz unpassend sei, und grade das Gegentheil von dem sage, was man damit ausdrücken will, ergiebt sich schon aus der Natur unserer Sprache. Denn das Wort entblödet kommt her von blöde sein und der Negationspartikel ent, folglich heißt sich entblöden so viel, als die Blödigkeit ablegen und kein Bedenken tragen, etwas zu thun oder zu sagen. Sich nicht entblöden aber heißt: blöde bleiben, sich fürchten oder scheuen, etwas zu unternehmen. Man muß daher, wenn man ja diese Redensart gebrauchen will, richtiger sagen: Er hat sich entblödet.

Concordia, Patientia, Sophronia.

Diese drei Namen stehen nächste Woche im Kalender; sie können als Wahlspruch dienen. Deutsch etwa so:
Eintracht, Geduld, Besonnenheit
Sind Schlüssel zu der goldnen Zeit.

Auflösung des Logogryphs im vorigen Stück

B r e s l a u,

darinn die Wörter: ab, auß, aber, raus, lau, sauer, sauber, blau, Braus, Blase, Raub, Reu, Pauer, Bau, Au, Laub, Laube, Elsa, Elba, Nabe, Sau, Bär, Paus, Base, Bauer, Abel, Esau, Saul, Esra, Ares und andere enthalten sind.

G h a r a d e n.

Dreisilbig.

Das Erste ist ein alter Gott,
Das letzte Paar ein dummer Teufel.
Das Ganze nützlich sonder Zweifel;
Doch häufig auch der Leute Spott.

Zweisilbig.

Wer das Erste macht, der findet
Leicht in großer Zahl das Zweite;
Doch das Zweite sucht das Weite,
Wenn des Ersten Glanz verschwindet.
Oft gefährlich ist das Ganze;
Doch nur mit dem Palmenkranze
Will mein Ganzes Leben krönen,
Statt erzürnen, nur versöhnen,
Und, gelingt's, die Zeit verschöner.